Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 15

Artikel: Joseph im Schnee [Fortsetzung]

Autor: Auerbach, Berthold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 13. April

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Ruhe, meine Seele.

Von Karl Henckell.

Nicht ein Lüftchen regt sich leise,
Sanft entschlummert ruht der Hain;
Durch der Blätter dunkle Hülle
Stiehlt sich lichter Sonnenschein.

Ruhe, ruhe meine Seele,
Deine Stürme gingen wild,
Hast getobt und hast gezittert,
Wie die Brandung, wenn sie schwillt!

Diese Zeiten sind gewaltig,
Bringen Herz und Hirn in Not —
Ruhe, ruhe meine Seele
Und vergiß, was dich bedroht!

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach. 3

Den einzigen Sohn, der ihr geblieben ist, den Adam, behandelt die Röttmännin härter als ein Stiefkind. Man sagt, sie schlage ihn noch wie einen kleinen Jungen, und er lasse sich alles gefallen, und doch hat er sich schon als echter Röttmann bewiesen und sich einen stolzen Beinamen erworben, denn er heißt in der ganzen Gegend: der Gaul. Er läßt einmal eben ein Pferd beschlagen, wie der Schmied von einem Breisgauer Bauern ein Pferd eintauschen will. Das Pferd ist an einen großen zweirädrigen Karren gespannt, der mit Erbsen beladen ist. Der Breisgauer sagt: solch ein Pferd gibt's nicht mehr auf der Welt; das zieht, was drei Pferde ziehen.

Hoho! schreit der Adam Röttmann, der daneben steht, und das mit der gröbsten Stimme, daß der Breisgauer schier über den Haufen fällt und sich noch glücklich an seinem Pferde anlehnt. Hoho! Ich wette, daß ich den Wagen mitsamt den Erbsen in drei Trageten bis zu der Krone hinuntertrage. Ist der Handel richtig, wenn ich das fertig bringe?

Es gilt, sagte der Breisgauer.

Das Pferd war abgespannt. Adam füllt die Erbsen in einen großen Bettüberzug und trägt sie richtig nach der Krone; dann nimmt er das Wagengestell und trägt es ebenso, und zuletzt nimmt er die zwei großen Räder eines hüben und eines drüben auf die Schulter und geht damit nach der Krone. Wer ist stärker? Dein Gaul oder ich? fragte er den Breisgauer. Davon hat er den Namen Gaul.

Die Art, wie der Speidel-Röttmann die Heldentat seines Sohnes bekanntmachte, zeigt sein ruhmgieriges Wesen, dem denn eigentlich ist er kein böser Mann, nur ein Großtuer ersten Ranges. Am Tage nach der Gaulstat Adams war Jahrmarkt in der Stadt. Der Schmied von hier trifft den Speidel-Röttmann im Wirtshaus und erzählt ihm, was vorgegangen. Da sagte der Speidel-Röttmann: erzähl' mir's nicht hier. Ich zahle dir eine Flasche vom Besten, wenn du da auf die Straße hinuntergehst und mir die ganze Geschichte zum Fenster heraufrufst. Und so geschah es auch. Der Speidel-Röttmann lag breit unterm Fenster und alles hörte staunend zu, wie der Schmied die Geschichte ausrief. Der Speidel-Röttmann hat eigentlich seine besondere Freude an seinem Sohn, dem Gaul, aber er darf das vor seiner Frau nicht merken lassen, besonders seit sieben Jahren nicht.

Dort überm Bachsteg, wir sehen das Häuschen von unserm Fenster, dort wohnt ein Schilderdrechsler, der Schilder-David genannt. Er ist ein Ehrenmann. Er ist einer der Aermsten im Dorfe, aber er würde eher verhungern, ehe er jemals etwas geschenkt nähme. Dabei ist er ein Schriftgrübler. Bei ihm ist am längsten Licht im Dorfe, und das will für einen armen Mann viel heißen. Er hat eine Bibel, die er schon sechzehnmal vom ersten bis zum letzten Buchstaben, Altes und Neues Testament, durchgelesen hat. Ich habe die Bibel einmal gesehen, die Blätter sehen eigentümlich zerarbeitet aus, denn der David liest immer mit den vier Fingern. Auf dem ersten Blatt der Bibel steht immer der Tag verzeichnet, wann er sie neu begonnen und wann er sie zu Ende gelesen hat. Die längste Zeit ist etwas über zwei Jahre, dreimal hat er sie sogar in weniger als einem Jahre durchgelesen, das war, als seine drei Töchter auswanderten, dann, als er eine kranke Hand hatte, daß man glaubte, er würde sie verlieren, und zuletzt das Jahr, in

dem ihm sein Enkel, der kleine Joseph, geboren wurde. In seiner Jugend soll er einer der Lustigsten gewesen sein, er kennt alle Lieder und hat sich einmal ein ganzes Klafter Holz ersungen. Er kommt einmal zum Vater des Speidel-Röttmann und will Holz kaufen. Der alte Röttmann ist eben in guter Laune und sagt: David, für jedes Lied, das du mir singst, kriegst du ein Scheit Holz, und ich fahre dir's vors Haus, und richtig! der David singt so viel Lieder, daß er sich ein ganzes Klafter Holz ersang. Davon heißt er auch der Klafter-David. Er hört das aber nicht mehr gern.

Die Frau des Schilder-David ist eine von jenen Naturen, die ihr Leben lang eigentlich halb schlafen; sie gehen umher, tun ihre Arbeit ordnungsmäßig, aber man hört kein übriges Wort von ihnen, nicht in Freud, nicht in Leid. Wir haben auffallend viele solcher Menschen hier. Dazu ist die Frau des Schilder-David seit einigen Jahren fast stocktaub. Sie hatten fünf Töchter, lauter große, stattliche Gestalten, und schon als sie noch klein waren, aber stramm und kräftig, sagte der Schilder-David immer: die sind für aufs Wasser, das heißt für die Auswanderung nach Amerika; und in der Tat, vier von seinen Töchtern sind nach Amerika, zwei mit ihren Männern und zwei ledig, die sich jetzt auch drüben verheiratet haben. Eine ist vor kurzem gestorben, aber den andern geht es gut, und doch kann der Schilder-David die Sehnsucht nach seinen Kindern nicht verwinden, und jetzt sagt er oft: das Amerika, das ist ein neuer Drache, der uns die Kinder wegnimmt. — Es wäre doch das Natürlichste, daß er auch auswanderte, er hat's hier hart, aber er kann nicht fort, und jetzt will er nun gar nicht mehr.

Die jüngste Tochter des Schilder-David, Martina, war immer der besondere Stolz des Vaters, denn sie war die Erste in der Schule. Du glaubst gar nicht, was das einem Kinde auf dem Dorfe für einen Charakter gibt; namentlich ein Mädchen kriegt da einen gewissen Stolz, eine Ehrenhaltung vor sich, und alles ordnet sich unter, noch bis in die älteren Jahre hinein. Sie war ein braves, feines Kind. Wenn sie zum Konfirmandenunterricht kam, hat sie mit äußerster Sorgfalt die Schuhe am Besen abgerieben, und auch die andern angehalten, sich sauber zu machen, um Treppe und Zimmer rein zu lassen, und sie und ihre Gespielen haben sich's nicht nehmen lassen und haben vor der Konfirmation die ganze Kirche gescheuert. Als sie vor dem Altar stand, sie war über die Jahre entwickelt, ich habe nie was Schöneres gesehen, und eine Frömmigkeit lag wie eine Glorie auf ihrem Gesicht. Sie ist oft zu uns ins Haus gekommen. Mein Mann hatte seine besondere Freude an dem Kinde, und er erzählte mir, wie er am Tage nach der Konfirmation Martina auf dem Felde getroffen und sie sagte: es sei ihr jetzt, als wäre sie aus der Heimat fortgeschickt worden. Sie wurde auch bald fortgeschickt. Sie war sechzehn Jahre alt, als sie zu dem wilden Röttmann in Dienst trat. Der Röttmann gibt guten Lohn, und er muß, denn es hält's niemand ein Jahr lang bei seiner Frau aus. Martina war aber zwei Jahre dort.

Plötzlich wurde die Pfarrerin in ihrer Erzählung unterbrochen, ein seltsames Rollengeklingel ging durch das Dorf.

„Was ist das?" fragte Eduard.

„Das ist der Eselstrupp aus der Heidenmühle. Der Fahrweg nach der Mühle ist sehr weit, aber die Esel tragen Korn und Mehl bergauf und bergab den schmalen Fußweg. Ich hätte gern der Toni durch den Knecht etwas sagen lassen; aber jetzt ist's zu spät."

Erst nach wiederholter Aufforderung des Bruders fuhr die Pfarrerin in ihrer Erzählung fort.

Viertes Kapitel.

Martinas Heimkehr.

Am Samstagmittag vor Johanni saß eine Frauengestalt ganz in sich zusammengekauert hinter einem Felsen, der jäh abspringt in den Bach, dort, wo die Schwallung angelegt ist. Da kommt die Näherin Leegart — so sagt man hier für Luitgart — daher, sie will sich auf dem Heimweg von der Heidenmühle den Ort ansehen, von wo sie einmal irregegangen.

Die Näherin ist voll von Aberglauben, aber niemand spricht mehr dagegen als sie. Wie sie nun an jenem Samstag an den Felsen kommt und die Gestalt sieht, schreit sie laut auf. Da kauert etwas am hellen Tag wie ein Gespenst. Es ist Martina, sie richtet sich auf und schaut die Leegart an und klagt, sie habe sich töten wollen, sie müsse aber leben um ihres Kindes willen; wenn das auf der Welt sei, wolle sie sterben. Leegart verspricht ihr schnell, zu Gevatter zu stehen, denn sie haben hier den Glauben, daß ein Kind, dem man vor Geburt die Gevatterschaft versprochen, glücklich zur Welt komme, und wenn es auch tot zur Welt komme, gleich selig sei. Die Leegart läßt nicht ab, sie tröstet und redet zu und bringt Martina ins Dorf.

Es war am Nachmittag. Ich saß mit meinem Mann im Garten, da hören wir drüben überm Bach ein Jammergeschrei, das durch Mark und Bein schüttert, und kaum sind wir aus der Laube, da kommt die Leegart totenblaß herbeigestürzt: Herr Pfarrer, gehen Sie um Gotteswillen schnell zum Schilder-David, der Schilder-David will die Martina umbringen.

Ich will mit; mein Mann heißt mich zurückbleiben; er geht schnell. Die Leegart sinkt fast um, ich kann ihr glücklicherweise noch von unserm Kaffee geben, und sie erzählt, daß die Martina zu Fall gekommen. Als der David, der eben vor seinem Hause Holz spaltete, sie sah, habe er die Axt erhoben und seiner Tochter gerade das Hirn spalten wollen. Herbeigeeilte Nachbarn entwanden ihm die Axt, und jetzt stellte er sich vor die Haustür und schwur, Martina zu erdrosseln, wenn sie über seine Schwelle käme. Martina fiel vor der Schwelle nieder. Frauen brachten sie ins Haus, und als sie in die Stube trat und ihren Konfirmandenschein sah, der an der Wand unter Glas und Rahmen hing, da tat sie einen Schrei, so laut, so durchdringend, daß wir ihn bis hier herauf hörten; sie fiel in Ohnmacht nieder. Man erweckte sie, der David aber rief immer: bringt sie nicht wieder zum Leben, denn ich schaffe sie doch hinaus! Herrgott! Herrgott! Mach mich blind, verflucht seien meine Augen. Der Drache hat mir meine anderen Kinder geraubt, und jetzt, jetzt . . .

Er stürzte auf Martina los. Es gelang, ihn zu bändigen, und Leegart eilte meinen Mann zu rufen. Wir warteten lange, bis mein Mann wiederkam. Er brachte den David mit, er führte ihn am Arme, und David ging stolpernd wie ein Blinder; er hatte den Hut tief in die Stirn gedrückt und sagte immer: Herr Pfarrer, ja, ich bitte, sperrt mich ein, ich bin sonst meiner nicht Herr. Mein Kind, mein bestes Kind, mein einziges Kind! Sie ist meine Krone gewesen, wie Sie es ihr in den Konfirmandenspruch gesetzt haben, und so . . . Herrgott, was willst du mit mir, daß du mich so heimsuchst? Es soll nicht sein, ich soll nicht unbeschwert dahingehen! O, Herr Pfarrer, wenn man einem Kinde zusieht essen, wie's ihm schmeckt, es schmeckt siebenmal besser, als wenn man selber ißt. O, wie lange pflegt man so ein Kind und freut sich, daß es stark wird und wächst, und das und jenes sagt, was gescheit und gut ist, und freut sich, wenn es aus der Schule kommt und etwas gelernt hat, und freut sich, wenn es drischt, wenn es Holz sammelt und wenn es singt, und da kommt auf einmal ein Mensch und verwüstet das alles. Meine andern Kinder sind ausgewandert und sie leben, und ich habe nichts davon; meine Martina ist daheimgeblieben, sie lebt vor meinen Augen und ist mehr als tot. Wenn ein Kind rechtschaffen ist, ist man doppelt glückselig, aber doppelt und tausendfach unglückselig kann einen ein schlechtes Kind machen. Ich denke mir das Hirn aus — und kann's nicht finden, wo ich's verfehlt, und es muß doch sein, und mein guter Name . . .

Er sah mich jetzt, und laut schluchzend fast zusammenbrechend rief er: Frau Pfarrerin, und Sie haben sie auch immer so lieb gehabt! Sie hat mir den Todesstoß gegeben, ich spür's.

Die Füße trugen ihn kaum. Wir brachten ihn in die Stube, und dort saß er gewiß eine Stunde lang wie leblos, er hielt die Hand vor das Gesicht, und die Tränen quollen zwischen den Fingern hervor.

Endlich richtete er sich auf, streckte und reckte sich und sagte: Gott vergelte Ihnen alles, Herr Pfarrer. Da, meine Hand; ich will kein ehrliches Grab haben, wenn ich meiner Martina — — — er wurde wieder von einem Tränenstrom unterbrochen, da er den Namen nannte — wenn ich meiner Martina irgend ein Leid zufüge, sei es mit Wort oder Tat. Gott hat mich gestraft durch sie, ich muß ein schwerer Sünder sein. Ich war zu stolz auf meine Kinder und auf sie, und sie ist jetzt auch armselig genug. Ich will mich nicht weiter versündigen.

Mein Mann wollte ihn wieder heimbegleiten, er lehnte es ab.

Ich muß lernen mit diesem Schandfleck allein über die Straße gehen. Ich bin zu stolz gewesen. Mein Haupt ist gebeugt, bis ich in die Grube fahre. Nochmals tausend Dank. Gott vergelt's!

Der ehemals stolz aufrecht gehende Mann schlich jetzt wie eine Jammergestalt heimwärts. Erst jetzt konnte mir mein Mann erzählen, wie Gräßliches er erlebt.

Die Leute haben mir aber später berichtet, daß mein Mann eine Geduld und Sanftmut ohnegleichen gegen den Schilder-David übte. Denn dieser hätte gern alles zerrissen und schrie immer: Ich bin Hiob! Strecke deine Hand herunter, Herrgott, und reiß mir die Zunge aus dem Rachen; ich muß fluchen, fluchen auf die ganze Welt. Es gibt keine Gerechtigkeit, keine im Himmel und keine auf Erden. Es gelang meinem Mann, ihn zu beruhigen; als aber der Schilder-David fort war — so ermattet, so todmüde habe ich meinen Mann nie gesehen, wie damals.

Frank Buchser: **Richard Kissling als Soldat.**
Oelstudie auf Holz (1882).

Die Leegart hat ihr Wort gehalten und hat Gevatter gestanden bei dem kleinen Joseph, und Vater Adam kam zur Taufe ins Dorf. Er wollte, daß der Schilder-David ihn durchs Dorf begleite, damit die Welt sehe, wie er zu ihm halte. Der Schilder-David ging aber nicht mit ihm. Zu Hause soll es Adam haben schwer büßen müssen, daß er es wagte, ins Dorf zu gehen, und er wird seitdem bewacht und gefangen gehalten wie ein Verbrecher, denn die alte Röttmännin hat willfährige Spione in Lohn und Brot. Dafür ist sie nicht geizig.

Der Schilder-David war ein fleißiger Kirchgänger, aber nach der Geburt des unerwünschten Enkelchens ging er gewiß

zwei Monate lang nicht in die Kirche. Wenn es zur Kirche läutete, klagte er immer aufs neue, daß er vor Schimpf

Richard Kissling, Bildhauer, Zürich.

nicht in die Kirche gehen könne. Wenn's aber niemand sah, trug er das Enkelchen gern in der Stube herum.

Der Knabe scheint es ihm wahrhaft angetan zu haben. Er trug das Kind umher und wartete es wie eine Mutter. Stundenlang konnte man ihn am Feierabend und des Sonntags drüben am Gartenzaun stehen sehen, und Großvater und Enkel starrten in das Feld und in den Bachsturz, der hinter dem Hause herabfällt, ja der Alte gewöhnte sich dem Kinde zulieb das beständige Rauchen ab, während er sonst die Pfeife nicht aus dem Munde brachte, und als der Knabe laufen konnte, war er sein beständiger Kamerad und führte ihn an der Hand. Wenn das Kind mit andern Kindern spielt und den Großvater sieht, läuft es von allen Spielen fort und geht nicht mehr von der Seite des Großvaters. Ja, wenn ein Kind so leicht zu verderben wäre, der David hätte es mit seiner Eitelkeit verdorben, denn er lebt fast ganz von dem Rufe seines Enkelchens; tagtäglich erzählt er eine der Klugreden, die der kleine Joseph getan, und wie gescheit er dem Knaben die Zunge lösen könne. So ehrlich der David ist, er weiß nicht mehr, daß er dem Kinde vieles andichtet, was nicht aus ihm selber kommt, und dann setzt er immer gern hinzu: ja, wenn wir nur schon zwanzig Jahre älter wären, da wird man im ganzen Land davon reden, was mein Joseph ist. — Ich habe vor kurzem etwas gehört, das von eigentümlichem Nachdenken des Knaben Zeugnis gibt. Es war am selben Tage in der Nachbarschaft ein Kind gestorben und ein Kind zur Welt gekommen, und der kleine Joseph sagte: nicht wahr, Großvater, wenn man geboren wird, da schläft man im Himmel ein und wacht auf der Erde auf, und wenn man stirbt, da schläft man auf der Erde ein und wacht im Himmel auf?

Der kleine Joseph ist aber auch beständig dabei, wenn sich der Großvater mit seinen Nachbarn bespricht, und da hört er von allerlei Lebensverhältnissen und Zerwürfnissen und kennt die ganze geheime Geschichte des Dorfes.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bildhauer Richard Kißling.

Zu seinem 70. Geburtstag am 15. April.

Kein plastisches Kunstwerk ist in der Schweiz so bekannt und populär wie das Telldenkmal in Altdorf. Jedes Schweizerkind stellt sich den Schützen Tell nach diesem Bildwerke vor: wie er mit erhobenem Kopf und sicherem Schritt, die Armbrust auf der rechten Schulter, den linken Arm schützend um den Sohn geschlungen, talabwärts steigt: der freie Sohn der Berge, die personifizierte Schweizerfreiheit alter Zeiten. So vertraut ist uns die Tellgestalt von Richard Kißlings Bronzegruppe geworden, daß wir mit Freude ihren Kopf auf unseren gebrauchtesten Briefmarken erblicken.

Richard Kißling feiert am 15. April seinen 70. Geburtstag. Wir benutzen das Jubiläumsdatum, um unseren

Das Telldenkmal von Richard Kissling.
(Aus „Seippel, XIX. Jahrhundert", Verlag A. Francke, Bern.)

Lesern einige Einzelheiten über das Leben und Wirken des Schöpfers des Telldenkmales mitzuteilen.*)

Richard Kißling wurde am 15. April 1848 im solo-

*) Nach dem ausführlichen Aufsatz von Dr. H. Trog in der „Schweiz", Jahrgang 1904, Heft 17.